

Januar

**ANARCHISTISCHE
MONATSSCHRIFT**

**HERAUSGEBER:
ERICH MÜHSAM**

INHALT:

Heroenkult und Selbstkritik — Bereit-
schaft zum Handeln! (v. Fritz Müller) —
Revolutionäre Literatur — Ent-
fesselte Kräfte — So leben wir ... —
Harmlose Halunken

NR. 7

**PREIS
40 Pfg.
(70 Gr.)**

JAHRGANG 3

BERLIN

APRIL 1929

KIND UND ELTERNHAUS

Eine Stimme aus Amerika

von Dr. B. Liber

Verlag Hensel & Co., Berlin 1927

Preis 3,50 M.

**Vorzugspreis für die Leser des FANAL
2,25 M.**

Bestellungen durch die Geschäftsstelle des FANAL!

Die „Proletarische Revolution“ schreibt:

Dieses Buch, Eltern, gehört in Eure Hand! Gemeinsam, Vater und Mutter, müßt ihr es durchsprechen. Eure Angst vor öder Fachsimpelei ist in diesem Falle unbegründet: Liber spreizt sich nicht in höheren Geistesregionen, er langweilt nicht, er ist ein natürlicher, ganzer Mensch und nur Mensch. Und deshalb wirkt er in jedem Wort durch lebendige, selbstverständliche Einfachheit! — Auf Freiheit, Wahrheit und Achtung vor der kindlichen Persönlichkeit baut der Verfasser seine Existenz auf. Der Zweck der Erziehung ist „das Kind so glücklich als möglich zu machen.“ Der Verfasser mag vielleicht den hemmenden Einfluß unserer wirtschaftlich-sozialen Lage zu gering bewerten, viele seiner Ratschläge aber können heute schon von uns verwirklicht werden und dazu dienen, — das ist für uns das Wesentlichste! — willensstarke, gegen das Unrecht ankämpfende Menschen zu erziehen. Aber das „Unrecht“ erkennen? Kinder, die zur Selbständigkeit den Weg nicht durch das mütterliche oder väterliche Gängelband versperrt bekommen, auf ihr „Warum“ immer eine vernünftige Antwort erhalten, vor keinem Buzzemann sich ängstigen, werden in dieser Welt bürgerlicher Verlogenheit jedenfalls leichter hinter der Kulturtünche die Kulturbarbarei erkennen, ihre Ursachen ergründen und vor allem auch den Mut aufbringen, aus ihren Erkenntnissen die richtigen Folgerungen zu ziehen.

Wer von den Eltern die sechs Teile dieses Buches (Grundfehler — Einige praktische Ratschläge — Beispiele aus dem täglichen Leben — Kind und Geschlechtlichkeit — Kind und Gesundheit — Aussprache) gelesen hat — und anfangen heißt in diesem Falle bestimmt zu Ende lesen! —, der sieht nicht nur sein Kind, sondern auch sich in neuem Lichte, sieht seine — Unnatur. Und bei dieser Selbstbetrachtung können einem manchmal die Haare zu Berge stehen! Es ist eben leider so, wie der Verfasser im 6. Teil in einer Erwiderung an Upton Sinclair schreibt: „Ja, es ist für Revolutionäre recht leicht, über Freiheit zu reden; die Stichprobe dafür, wie weit ihre Liebe zur Freiheit reicht, liegt in der Feststellung, in welchem Verhältnis sie zum Kinde stehen. Stimmt da etwas nicht, dann bedarf ihre revolutionär-freiheitliche Auffassung einer Korrektur.“

F A N A L

ORGAN DER ANARCHISTISCHEN VEREINIGUNG
HERAUSGEBER ERICH MÜHSAM

Jahrgang 3

Nummer 7

April 1929

Erscheint monatlich. Preis: Einzelheft 40 Pf. Abonnement: halbjährlich Mk. 2,35 — jährlich Mk. 4,80. — Postscheck Berlin 82419. Bezug durch die Post, durch den Buch- und Straßenhandel und durch den Verlag. Zuschriften und Geldsendungen nur an den Herausgeber: ERICH MUEHSAM, Berlin-Britz, Dörrhüchtingstr. 48. Fernsprecher: F 3, Neukölln 5113.
Die nicht unterzeichneten Beiträge sind vom Herausgeber.

Heroenkult und Selbstkritik

Anmerkungen zur bayerischen Räterepublik

Wer geschichtliche Vorgänge miterlebt, an ihnen mitgewirkt, ihren Verlauf beeinflußt hat, muß sich zur Kritik stellen und sich, ist das von ihm verantwortete Unternehmen mißlungen, in die Rolle dessen fügen, der sich zu verteidigen hat. Leider ist diese Selbstverständlichkeit in unserer Gegenwart mit vielen anderen moralischen Verpflichtungen, die früher niemals zweifelhaft gewesen sind, stark außer Geltung geraten. Die Unterlegenen in den revolutionären Kämpfen des letzten Jahrzehnts spreizen sich wie Sieger auf den Trümmerhaufen ihrer Hoffnungen, Bemühungen und Taten und glauben, daß es nur noch darauf ankomme, den eigenen Namen in möglichst eleganten Schnörkeln in die ehernen Tafeln ruhmvoller Unsterblichkeit eingekratzt zu wissen. Zu diesem Zweck wird der Kampfgenosse, der im Einzelnen oder im Allgemeinen abweichende Meinungen vertrat, Beschlüsse durchsetzte, Handlungen veranlaßte, mit der Schuld an jedem Fehlschlag belastet und die eigene Haltung nicht nur gerechtfertigt, sondern im Selbstlob der Unfehlbarkeit bespiegelt. Man fragt nicht: wo steckte der entscheidende Irrtum?, wo die Sünde gegen die tragende Idee?, worin erwies sich die angewendete Taktik verhängnisvoll?; — man fragt: wie richte ich es ein, daß mein und meiner Schar Verhalten in allem fehlerfrei befunden, daß die Nachbargruppe mit Schmach bedeckt der Verachtung der Künftigen preisgegeben wird? So kommt statt der Wahrheit, die geistige Kraft ist, Fälschung und Kränkung heraus, die lähmend und zerstörend auf jede Entschlußfähigkeit wirkt. Wer mit seiner Beteiligung an einer mißlungenen Aktion nichts besseres anzufangen weiß, als um Ruhm für sich zu werben und sich in dem

erbettelten Ruhm zu sonnen, von dem ist für kommende Ereignisse kein Heldentum mehr zu erwarten; er hat das seinige ausgegeben und ist mit sich zufrieden. Aufgabe dessen, der der Idee dient und nicht dem Glanz seines Namens oder seiner Partei, ist schonungslose Wahrheit, die allein Dienst an der Zukunft ist.

So wenig es die Sache Ueberlebender ist, ihre eigene oder die Rolle ihrer Organisation in einer niedergebrochenen revolutionären Erhebung zu beschönigen, so wenig darf ihr Pietätsgefühl gegen die Toten der Revolution sie zu Lügen oder Verfälschungen veranlassen. Heroenkult verträgt sich nicht mit der Förderung geschichtlicher Tatsachenklärung. Es ist sehr töricht zu meinen, das Andenken dessen, der in Größe für seine Idee gefallen ist, würde dadurch entweiht, daß sein Wollen und Tun kritisch am Ergebnis seines Wirkens abgemessen wird. Der tote Revolutionär gehört der Revolution, für die er starb, wie er für sie gelebt hat. Seine Verdienste — darauf hat er Anspruch — sollen gewürdigt und gefeiert werden, damit sie denen, die berufen sind, sein Werk zu vollenden, als Vorbild dienen; aber seine Irrtümer — auch darauf hat er Anspruch — sollen erkannt und kritisiert werden, damit die Zukunft vermeiden lernt, was der Vergangenheit geschadet hat. Indem wir die Bilder unserer Gefallenen bekränzen, bekennen wir uns zur Reinheit ihres Willens und geloben ihrem Geiste Treue; aber wir verpflichten uns nicht zu ihren Fehlern. Die Art, wie manche Revolutionäre aus ihren Toten unkritisierbare Autoritäten machen, ist keine Ehrung der Gestorbenen, sondern Mißbrauch mit ihrer Erbschaft. Der Idee, der Marx oder Lenin ihre Kräfte gaben, wird dadurch nicht gedient, daß man aus ihren Schriften Evangelien macht, um nach Bedarf einzelne Sätze daraus zur Rechtfertigung des eigenen Gebarens, zur Verächtlichmachung jeder Handlung eines Rivalen zu benutzen. Das Andenken Lenins zumal wird nicht von denen geschändet, die bei aller Anerkennung seiner revolutionären Energie die von ihm aufgestellten Lehren und die davon abgeleiteten politischen Maßnahmen verneinen, sondern von denen, die aus seinen Behauptungen und Anordnungen Dogmen machen und, während sie seinen Körper zur Schau stellen, seinen Geist zerstückeln und einander mit den einzelnen Fetzen Gesinnung und Ehrlichkeit verwüsten.

Das furchtbare Unglück, in dem vor jetzt 10 Jahren der einzige in Deutschland unternommene Versuch endete, den Einsturz der im scheußlichsten, in seiner Entfesselung wie in seinem Verlauf unsittlichsten Kriege der Weltgeschichte geborstenen Staatsherrschaft durch den Umsturz ihrer Fundamente für die Befreiung des Proletariats zu nutzen, — die Katastrophe der bayerischen Räterepublik ist bisher dem revolutionären Bewußtsein ebenfalls kaum anders dargestellt worden als unter dem Gesichtspunkt der Rechthaberei,

der Schuldüberbürdung auf andere beteiligte Gruppen und der kritiklosen Glorifizierung des standrechtlich ermordeten Führers der Münchener Parteikommunisten. Meine eben erscheinende Broschüre „Von Eisner bis Leviné“ beansprucht keineswegs, die Verantwortlichkeit für die Niederlage der Arbeiterschaft in vergleichender Prüfung festzustellen. Sie wird aber, wie ich hoffe, als Material für ein objektiv kritisches Werk, das einmal geschrieben werden muß, von Wert sein, da die darin mitgeteilten Vorgänge ausnahmslos beweisbare Tatsachen sind und ihre kritischen Betrachtungen zwar betont persönlichen Charakter haben, aber bemüht sind, frei von Liebedienerei gegen tote und lebende Freunde, frei von posierender Selbstgefälligkeit und frei von Ungerechtigkeit und Gehässigkeit gegen die Kameraden zu urteilen, die unsere Taktik angriffen. Immerhin handelt es sich um eine Verteidigung und um die Zurückweisung falscher Unterstellungen, deren Zweck von vornherein bestimmt war in Parteiinteressen. Daher konnte auch meine Arbeit nicht um den polemischen Grundzug herumkommen, und noch ein weiterer Umstand bedingte die Vernachlässigung der wichtigen Pflicht, als Anarchist das Verhalten der Anarchisten, somit auch das eigene Verhalten, unter anarchistischen Gesichtspunkten zu kritisieren. Die Broschüre von Paul Werner „Die bayerische Räterepublik“, die den Anlaß zu meinem knapp 1½ Jahre nach den Ereignissen verfaßten „persönlichen Rechenschaftsbericht“ gab, war gedacht und wurde wirksam als geschichtliche Unterlage der Auffassung, von der aus die damals von uns allen als maßgebliche Kritiker anerkannten russischen Sowjetorgane die bayerische Revolution beurteilten. Mir lag daran, meine Darstellung denselben Persönlichkeiten zur Kenntnis zu bringen, deren Urteil auch Werners Schrift vornehmlich unterbreitet war. Es war die stillschweigende Uebereinkunft gültig, Lenin den Schiedsrichter darüber sein zu lassen, ob in den entscheidenden Tagen vom 4.—12. April 1919 das Verhalten der von Leviné geleiteten Parteikommunisten oder das der Anarchisten, also das von Landauer und mir geübte, revolutionär ratsamer war. Daher trägt mein Rechenschaftsbericht an der Spitze den Vermerk: „Zur Aufklärung an die Schöpfer der russischen Sowjet-Republik, zu Händen des Genossen Lenin.“ Von den inneren Kämpfen zwischen den Revolutionären in Rußland selbst war 1920 noch kein Schatten in meine Kerkerzelle gefallen, so daß mir zu jener Zeit die Anerkennung Lenins als Repräsentanten des stürmisch bejahten Sowjetsystems, von dessen Verfälschung zur Parteidiktatur ich ebenfalls noch keine Ahnung hatte, ganz selbstverständlich war. Uebrigens hat Lenin — ob durch meine Schrift oder durch andere Mitteilungen unterrichtet — sich bayerischen Kommunisten gegenüber mit deren Taktik durchaus nicht einverstanden erklärt.

Die zehnte Wiederkehr des Tages, an dem in München die Räterepublik ausgerufen wurde, wird ohne Zweifel von neuem in allen revolutionären Lagern die Frage nach den subjektiven und objektiven Gründen lebendig machen, die den Zusammenbruch verschuldeten. Wenn dabei in parteikommunistischen Kreisen die Albernheiten wiederholt werden sollten, mit denen man seit Erscheinen der Wernerschen Broschüre uns Anarchisten als verwirrte Schöngelster, die sich von Sozialdemokraten und Unabhängigen vorschleichen ließen, hinstellen beliebt, während die Kommunisten alle Weisheit, Voraussicht und Grundsatzfestigkeit allein verkörpern, so genügt es auf die in meiner Rechtfertigungsschrift festgestellten Tatsachen zu verweisen; sie zeigen, daß auf allen Seiten Fehler gemacht wurden und daß die Uneinheitlichkeit der Aktion an den entscheidenden Tagen, das verhängnisvollste aller Verhängnisse, ganz zu Lasten der Kommunisten ging. Erst recht erübrigt sich eine Zurückweisung des demagogischen Kniffs, der die erste Periode der bayerischen Räterepublik bis zum Palmsonntagputsch der Konterrevolution als „Scheineräterepublik“ in Gegensatz stellt zu der echten Räterepublik, die mit der Uebnahme der Vollzugsgewalt durch die Kommunistische Partei am 13. April erst geschaffen worden sein soll. In Wahrheit unterschied sich die Art der öffentlichen Verwaltung unter der Parteileitung in nichts Grundsätzlichem von der von uns verantworteten. Von einer Räterepublik im eigentlichen Sinne des Wortes allerdings waren beide Perioden gleich weit entfernt, und wenn schon das Wort „Scheineräterepublik“ Verwendung finden soll, so käme es der Gründung vom 6. April ebenso zu wie ihrer Fortsetzung vom 13. April, ebenso aber auch der ungarischen Räterepublik, und nur das Sowjetrußland vom Oktober 1917 bis zum April 1918 könnte für sich den Charakter einer unverfälschten Räterepublik in Anspruch nehmen. Das Rußland von heute hingegen, das die freie Rätewahl unterbindet und die Rechte der Räte einengt, hat nicht einmal mehr den Schein, sondern nur noch das Wort Sowjetrepublik bewahrt.

Nicht gegen die Parteikommunisten ist also heute das Verhalten der Anarchisten in Bayern zu rechtfertigen, sondern gegen die Einwendungen, die anarchistische Genossen selbst unter Hervorhebung unserer allgemeinen freiheitlichen Grundsätze erheben mögen. Um eines vorwegzunehmen: in meiner Schrift finden sich Ausdrücke, die sehr befremdend wirken können. Meine eigenen Auffassungen werden da mit der selbstverständlichsten Leichtigkeit bald kommunistisch, bald spartakistisch, bald bolschewistisch genannt. Es wäre gut, an Worten gar keinen Anstoß zu nehmen, sondern nur immer die Sache zu prüfen. In der Revolutionszeit vermischen und verwischen sich die Begriffe. Die Bezeichnung „kommunistisch“ hatte

damals noch gar keine parteimäßige Bedeutung, und ich denke, ein kommunistischer Anarchist hört auch jetzt noch deswegen nicht auf Kommunist zu sein, weil eine marxistische Partei den Namen für sich beschlagnahmt hat. Das Wort „bolschewistisch“ hatte 1919 erst recht noch keinen organisatorisch abgegrenzten Wert; es bezeichnete für uns einfach das Bekenntnis zu der Forderung „Alle Macht den Räten!“, die seit der Oktoberrevolution 1917 als die bolschewistische Grundforderung galt und zu der wir Anarchisten alle uns bekannten und noch bekennen. Heute gehört das Wort „bolschewistisch“ freilich unbestritten wieder denen, die es als Parteibezeichnung führen; es sind gerade die, die von der verbindenden Revolutionsformel „Alle Macht den Räten!“ nichts mehr wissen wollen und statt ihrer die Fahne einer „Arbeiter- und Bauernregierung“ über der proletarischen Zukunft schwenken. Was endlich den Namen „Spartakisten“ anlangt, so war das seit dem November 18 die zusammenfassende Charakteristik des konsequenten Aufrührertums in Deutschland. Ursprünglich die Bezeichnung der Liebknecht-Gruppe und der revolutionären Unabhängigen während des Krieges, die die ganz lockere Organisation des Spartakus-Bundes geschaffen hatten, benutzten die Bürger und Sozialdemokraten den Ausdruck für alles was ihnen ungemütlich war. Spartakus war der Bürger-schreck und damit der Ehrenname des Revolutionärs. Daran muß angesichts der Tatsache erinnert werden, daß man heutzutage sowohl bei Anarchisten als auch bei Parteikommunisten versucht, Abgrenzungen der Begriffe in die Vergangenheit zu übertragen, die erst lange nachher Unterscheidungsmerkmale erhielten. In der erregten Zeit entbrannter Revolution sagt man Spartakist, Bolschewist, Kommunist, Anarchist, um Revolutionär zu sagen, und das ist gut so, denn Revolution einigt.

Anders mag es sich mit dem Ausdruck „Diktatur des Proletariats“ verhalten. Hier wird nicht ein bloßes Wort ausgesprochen, in das man irgend einen Sinn hineinlegen kann, sondern hier wird etwas Programmatisches ausgedrückt. Wir Anarchisten haben uns in früheren Jahren, als die Sozialdemokraten bei März- und Mai-feiern ihren revolutionären Drang in das Bekenntnis zur Diktatur des Proletariats ausklingen ließen, mit aller Heftigkeit gegen die Aussicht gewehrt, das Bürokratenregiment ihrer Partei- und Gewerkschaftssekretäre als unentrinnbare Herrschgewalt über Tun und Lassen der Gesamtheit walten zu sehen. Denn etwas anderes konnten wir uns angesichts der Propagandisten dieses Diktaturprinzips nicht wohl darunter vorstellen. Auch heute wieder können wir uns nicht scharf genug lossagen von dem, was die legitimen Nachfolger der alten Sozialdemokratie, die Parteikommunisten, unter der von ihnen als revolutionäres Ziel erstrebten proletarischen Dik-

tatur verstehen. Die Stalin-Herrschaft in Rußland, die sich zwar in der sozialen Tendenz, nicht aber in den politischen Diktatur-Methoden vom Faschismus unterscheidet, wird uns ja von den Anhängern dieses Systems ausdrücklich als Diktatur des Proletariats angepriesen. Hätten Landauer, ich oder die übrigen an der bayerischen Revolution beteiligten Anarchisten dies oder etwas ähnliches verkündet, gebilligt oder auch nur widerstandslos geschehen lassen, so wäre der Vorwurf begründet, wir hätten allen Grundsätzen der anarchistischen Gedankenwelt ins Gesicht geschlagen. Wir haben nicht entfernt daran gedacht, unter Diktatur des Proletariats jemals die Regierungsgewalt eines Klüngels zu verstehen. Wir haben das Wort gebraucht und mit dem Inhalt gefüllt, der sich aus der Forderung „Alle Macht den Räten!“ von selber ergibt. Auf das Wort aber konnten wir nicht verzichten, weil die revolutionären Massen es als Formel ihres Klassenrechtes im Munde führten und wir ihnen einfach nicht mehr verständlich gewesen wären, hätten wir es ihnen ausreden wollen. Als Landauer einmal im Rätekongreß klare Forderungen zur Sicherung des revolutionären Weges aufstellte, rief ihm ein Sozialdemokrat zu: „Das ist ja die reine Diktatur!“ und Landauer entgegnete: „Jawohl, das ist die Diktatur der Revolution!“ Nichts anderes hat uns je das Wort „Diktatur des Proletariats“ bedeutet als die gewaltsamen Sicherungen der Revolution gegen Anschläge, das Niederhalten der bezwungenen Gewalt, zu der die proletarische Klasse genötigt ist, will sie ihren Sieg nicht kampflos preisgeben. In diesem Sinne habe ich das Wort auch später noch gebraucht, auch noch in Artikeln des FANAL, und das hat mich leider wertvolle Freundschaften gekostet. Aber ich erkläre, daß ich in der Sache meine Ansicht in nichts geändert habe. Ich glaube noch heute an die Notwendigkeit revolutionärer Dekrete, erlassen von den Räten des Proletariats, um der Bourgeoisie die Lust zur Gegenrevolution zu nehmen. Ich glaube noch heute an die Notwendigkeit revolutionärer Komitees, die wie es in Bakunins für die Kommune von Lyon vorbereitetem Aufruf vom 26. September 1870 hieß, „alle Macht ausüben unter der unmittelbaren Kontrolle des Volkes“. Diesen Zustand wollten wir Anarchisten 1919 herbeiführen, als wir die Räterepublik, die „Räte-Diktatur“ proklamierten, die wir in Übereinstimmung mit dem proletarischen Sprachgebrauch „Diktatur des Proletariats“ nannten. Nachdem unglücklicherweise die Entwicklung in Rußland allen Befürchtungen recht gegeben hat, die von den Anarchisten in früheren Jahrzehnten bei der sozialdemokratischen Agitation für die Diktatur des Proletariats ausgesprochen worden sind und nachdem auch im Bewußtsein weiter Kreise des revolutionär gestimmten Proletariats diese Bezeichnung wieder die Bedeutung einer Partei-Diktatur erlangt hat, unter deren Obrigkeit

sich das Proletariat zu ducken hat, ist es klar, daß der Ausdruck Diktatur des Proletariats die Sache nicht mehr deckt, die wir damit benennen wollten.

Die Formen allerdings, in denen die Ausrufung der Räterepublik geschah und mehr noch die Konzessionen, die wir als Anarchisten an revolutionäre Gegebenheiten machten, werden wahrscheinlich vor der späteren Kritik unserer Genossen noch reichliche Beanstandungen erfahren. Hierin ging Landauer noch viel weiter als wir anderen, aber es wäre wohl ratsamer darüber nachzudenken, warum Menschen, die mit ihrer ganzen Person, mit Fühlen, Denken und Erleben in den Strudel einer Revolution gerissen werden, immer die Möglichkeit des Handelns und Wirkens suchen und um des Handels und Wirkens willen gar nicht davor zurückschrecken, ein ganzes Bündel das Leben hindurch treu gehüteter Weltanschauungsgesetze beiseite zu werfen. Fragt die anarchistischen Genossen in Rußland, in Ungarn, sie haben genau dieselben Bocksprünge über die anarchistischen Grundsätze weg gemacht wie wir und wie alle Revolutionäre aller Richtungen Bocksprünge über ihre Doktrinen weg gemacht haben, sofern ihr Wille zu handeln stärker war als ihr Hang, vor der idealen Forderung Schildwache zu stehen.

Unser alter Freund Fritz Oerter, einer der Anarchisten, die die bayerische Räterepublik als aktive Kämpfer miterlebt haben, wird mir nicht böse sein, wenn ich ungefragt ein paar Sätze aus seinem letzten Brief an mich mitteile. In Ausführungen, die wohl oder übel das eigene Verhalten vor der Geschichte klarstellen sollen, läßt man gern einen anderen Genossen reden, der selbst dabei war und nun, nach zehn Jahren, das Bedürfnis fühlt, in einem nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Brief die Erinnerung aufzufrischen. Genosse Fritz Oerter hat in so hohem Maße das Vertrauen und die Liebe aller Anarchisten, daß ich glücklich bin, ihm da das Wort geben zu können, wo es mir schwer fällt, es zu nehmen. Er schreibt:

„ . . . Es sind ja über die bayerische Räterepublik soviel Lügen verbreitet worden! . . . Aber nicht nur er (Eisner), auch Landauer, Toller, ja auch wir alle haben Konzessionen gemacht, d. h. machen müssen, um wenigstens unseren Ansichten einigermaßen Gehör zu verschaffen. Wir alle täuschten uns in der Psychologie der Massen. Wir glaubten sie fähig, sozialistisch zu denken und zu handeln. Ich glaube, ein von der Sozialdemokratie noch unverbildetes und ursprüngliches Volk wäre vielleicht zu besseren Resultaten gelangt. Aus der Perspektive von heute gesehen war die Räterepublik ein Versuch am untauglichen Objekt. Immerhin offenbarte sich bei dieser Gelegenheit ein beispielloser Heroismus. Man macht einem Dichter seine Ekstasen nicht zum Vorwurf, sondern freut sich ihrer. Die

Räterepublik war ein kühner Aufschwung, der, weil er wenig oder keine Stütze fand, wieder zusammenbrechen mußte, ein Epos mit tragischem Ausgang, blutiger fast als das deutsche National¹epos: die Nibelungen! — Auch wir in Fürth hatten 4 Tage Räterepublik. Bekannte Arbeiter fielen mir damals auf der Straße vor Freude fast um den Hals. „Fritz, denk nur, wir haben die Räterepublik!“ „Kinder“, sagte ich, „wir haben bis jetzt nur den Namen, die Räterepublik müssen wir erst schaffen.“ Es ist nichts daraus geworden und am 4. Tage wurden die Räterepublikaner von den Sozialdemokraten im Arbeiterrat überstimmt. Damit wurde die Räterepublik in Fürth höchst gemächlich begraben. Du siehst, was in München sich zur fürchterlichen Tragödie entwickelte, ward in Fürth zur Posse. — Unser Landauer kam mir in jener erregten Münchener Epoche anders vor als in früheren Zeiten. Einerseits hatte er sich erfreulicher Weise, was mir sehr an ihm gefiel, jenes Distanzgefühls entledigt, das in den Jahren vor dem Krieg manchen ehrlichen Kämpfer und Wohlgesinnten vor den Kopf stieß, andererseits aber schien er mir jetzt viel mehr zu Konzessionen geneigt zu sein als früher. Am weitesten ging er mir damals, als er mit Eichenmüller die bekannte Resolution abfaßte, gegen die außer Dir nur noch 11 Mann stimmten, worunter auch ich mich befand. Gustav Landauer hat die Revolution nach meiner Auffassung damals viel zu sehr vom einseitigen geistigen Standpunkt aufgefaßt, wie Eisner zu sehr das einseitige Politische betonte, während bei einer Revolution mit sozialistischem Einschlag doch vor allem die wirtschaftliche Seite hätte betont werden müssen. In dieser Beziehung ist aber in Bayern sowohl wie im Reich verdammt wenig geschehen. Und darum ist alles gescheitert. Du hast recht, es ist vor 10 Jahren vieles gemacht worden, was falsch war. Aber ich habe den Trost, daß sich Größere und Bessere als ich geirrt haben . . . Die Bewegung vom Jahre 1919 war ein erster Anhieb. Aber auf den ersten Hieb fällt kein Baum, selbst wenn er durchmorscht und verfault ist. Die großen Opfer, die gebracht wurden, können nicht umsonst dargebracht worden sein.“

Nein, die Opfer einer Revolution sind nie umsonst gebracht. Das Blut derer, die für die Zukunft der Menschheit starben, verpflichtet die Ueberlebenden, ihren Kampf weiter zu führen und siegend zu vollenden. Ihr Kampf aber soll nicht fortgesetzt werden, indem man ihre Fehler wiederholt, sondern indem man in Ehrfurcht prüft, worin sie recht, worin sie unrecht hatten. Die Frage, die der Untergang der bayerischen Räterepublik aufwirft, heißt nicht: für Leviné oder für Landauer? Sie heißt: wie ergänzen sich die Tugen-

den und Fähigkeiten dieser beiden großen revolutionären Kämpfer so, daß die Vorzüge eines jeden von ihnen die Mängel des anderen aufheben? Aber nicht auf die zwei herausragenden Gestalten der Revolution kommt es an, sondern darauf, daß ihr Geist, ihr Blut, ihr Leben erkannt werde als Geist und Blut und Leben aller, die der Revolution ergeben sind. Kritik üben, auch an denen, die für ihre Sache das Leben opfern mußten, ist Pflicht gegen die künftige Revolution. Aber Kritik üben bedeutet alles andere als die Schwächen des Andersdenkenden sammeln und sich an ihnen weiden, sondern Wollen und Handeln, Wirken und Geschehen vergleichen und von Erfolg und Verlust jedem Beteiligten gerecht sein Teil zumessen. Wenn wir dahin gelangen sollten, daß so von allen revolutionären Geschichtsschreibern Kritik geübt wird, dann wird die bayerische Räterepublik ihre historische Aufgabe erfüllen: neben der Pariser Kommune, neben der ungarischen Räterepublik und den Machnoschen Bauernsovjets mit dem düsteren Feuer ihres heroischen Untergangs die proletarische Zukunftsrevolution zu erhellen, in der ihre ewigen Gedanken der Gerechtigkeit und der Freiheit zur Wirklichkeit der menschlichen Gemeinschaft erstehen werden.

Bereitschaft zum Handeln!

Es ist bedauerlich, daß sich auch unter uns Anarchisten viele Genossen mit ganz fruchtlosen Debatten abgeben über die Art und Weise, wie die ersehnte Revolution im einzelnen vor sich gehen wird; wie man sich in dieser und jener Lage verhalten und welche Einzelheiten man vorbereiten soll. Gewiß ist es von höchster Wichtigkeit, sich im allgemeinen zu rüsten für die verschiedenen Möglichkeiten, denen wir uns vielleicht von heute auf morgen gegenüber sehen können. Aber wir dürfen niemals vergessen, daß es eine Grammatik darüber, wie Revolutionen ohne Mißerfolge durchgeführt werden, noch nicht gibt und auch niemals geben kann. Jede Revolution hat ihre besonderen Vorbedingungen, ihren besonderen Anlaß, ihr besonderes Ziel und ihre besonderen Spieler und Gegenspieler. Wie wir morgen schon vielleicht kämpfen und — sterben müssen, darauf können wir uns nicht vorbereiten. Wenn die Stunde da ist, dann bereit sein! Uns auf diese Bereitschaft hin zu erziehen, einzeln und gemeinsam, das allein können wir erreichen. Einzelheiten bestimmen wollen, ich wiederhole es, ist ein Ding der Unmöglichkeit. —

Demgegenüber gibt es aber doch Dinge, die eventuell für den Erfolg unseres Ringens von entscheidender Bedeutung sein können, Dinge, in die man sich vertiefen kann, deren tiefgehende Kenntnis unter Umständen

unendlichen Nutzen oder deren Fehlen in bestimmter Stunde tausende von Menschenleben kosten kann. Das sind einmal praktische Fragen für die Periode der Umwälzung selbst. Zum andern sind es die praktischen Aufgaben, die uns nach erfolgreicher Revolution von der Wirklichkeit präsentiert werden und die dann sofort — es kann da um Tage gehen — gelöst werden müssen, wenn nicht alles Errungene wieder zum Teufel gehen soll. Dies letztere sind die Fragen der allgemeinen Organisation des Lebens, im besonderen der Wirtschaft und der Verpflegung. — Als bloße Anregung laßt mich einige Stichworte zu dem Augenblick der Umwälzung selbst geben. Wie organisiert man aus Einzelkämpfern eine zuverlässige Truppe, die gemeinsame Ziele gemeinsam erreicht? Wie führt man eine Zusammenfassung mehrerer Gruppen in einem Kampfabschnitt durch? Wie läßt sich im Falle der Not aus unorganisierten Kämpfern eine rote Armee schaffen? Wie löst sich die Frage der Waffenbeschaffung, der Durchorganisation? — Genossen, machen wir uns nichts vor, im Kampf mit einer zentral geführten Truppe bedarf auch die rote Armee einer Zentralkampfleitung! — Verpflegungsfragen, Transportfragen und all die verschiedenen Einzelpunkte, die in die Kampfepoche selbst fallen. Nicht zuletzt die Frage, wie stellen wir uns zu den Gegnern, wie zu den Indifferenten, den Sympathisierenden, den Kämpfern und Nichtkämpfern! Das alles sind Fragen von höchster Wichtigkeit, das kann jeder Genosse an Hand der Geschehnisse in Rußland, im November 1918, in Sachsen, an der Ruhr leicht einsehen. Dabei kommt es nicht auf einen Schlachtplan an, sondern vielmehr darauf, vorbereitet zu sein auf die verschiedenen Möglichkeiten, zur rechten Stunde, die rechten Leute zur Hand zu haben, um das richtige tun zu können. Ich wiederhole nochmals: wie die Revolution im einzelnen losgeht, weitergeht, endet, das kann kein Mensch voraussehen, vorausplanen, jedenfalls nicht mit irgendeiner Wahrscheinlichkeit. Aber ganz im allgemeinen den verschiedenen Anforderungen mit den notwendigen Kenntnissen gegenüberzutreten, darauf ist eine Vorbereitung bei jedem einzelnen möglich. Wenn dann die Stunde fragt: wer kann dies oder jenes? Wer weiß hiermit Bescheid? Was müßte jetzt richtigerweise getan werden? Wenn die Revolution dann aus der Masse heraus auf jede Frage eine rechte Antwort erhält, ist das nicht besser als die allerschönsten, sentimentalsten und schließlich unwahrscheinlichsten Diskussionen, die scheinbar in Einzelheiten sich vertiefen und dabei doch im allgemeinen bleiben, die in jedem Falle fern von jeder Wirklichkeit sind und aus diesem Grunde gar keinen Wert haben? Genossen, die Revolution ist nicht davon abhängig, daß jeder Arbeiter in der kommunistischen Partei ist, oder im Rotfrontkämpferbund, auch nicht davon, daß jeder der anarchistischen Vereinigung angehört. Die Revolution wird sicherlich an ihren wichtigsten Stellen andere Männer sehen, als die, welche heute reden und organisieren und diskutieren. Nicht die Organisationsfrage, nicht die Parteizugehörigkeit wird über den Erfolg entscheiden, sondern der mehr oder

weniger schnelle und kraftvolle Aufbau neuer Kampforganisationen, die in keiner Weise beschwert sind von Parteiapparat, Parteibeamtenschaft, auch nicht von ideellen Programmen oder Resolutionen oder sonstigen Festlegungen, sondern die es verstehen aus der Gegenwart des Augenblicks heraus im Kampfe selbst das Richtige zu tun. — Genossen, weniger Diskussionen! Mehr Vorbereitung in uns selbst! Weniger reden und mehr arbeiten, auch wenn es unsere Mitmenschen weder hören, noch sehen können! Oder sind wir Revolutionäre deshalb, um unseren Mitmenschen zu gefallen und nicht vielmehr deshalb, weil wir zum Wohl aller eine Idee, die wir fest in uns tragen, zur Wirklichkeit bringen wollen? —

Ebenso wichtig ist die Frage der Organisation des ganzen Lebens, nachdem der Umsturz Tatsache geworden ist! Anarchisten, faßt keine Resolutionen, wie ihr im einzelnen das Chaos nach dem Kampf organisieren wollt. Es ist ganz gleichgültig, ob die eine oder andere Richtung in dieser oder jener Einzelheit siegt, aber es ist notwendig, daß die Errungenschaften der Revolution befestigt, verteidigt, dauernd gemacht werden; daß man die Basis schafft, noch weiter vorzustößen und daß man, gleichgültig, unter welcher Flagge, wirklich dem Ziele näher kommt! Aber um das zu erreichen, hilft keine Diskussion, die wir heute anstellen, wo wir noch gar nichts weiter wissen, als unsere Sehnsucht nach dem Neuen, wo uns noch nicht die kleinste Tatsache aus der Wirklichkeit, so wie sie sein wird, bekannt ist! Eine Unterhaltung hierüber ist gewiß ganz interessant und regt die Phantasie und das Denkvermögen im allgemeinen an, nur vergessen wir nicht, daß wir auch hier vollkommen im Ungewissen umher — reden, daß die Notwendigkeit zu handeln einmal ganz, ganz anders aussehen wird.

Und was sollten wir also in dieser Frage tun? Nun, auch hier muß ich die gleiche Antwort geben, wie zur Frage des Kampfes selbst: Uns vorbereiten lernen, damit wir in jeder Lage einigermaßen orientiert sind und nicht erst dann anfangen, zu lernen, wenn dazu durchaus keine Zeit mehr zur Verfügung steht!

Genossen, der Arbeiter kümmert sich allgemein verflucht wenig um seinen Betrieb. Was am Nebentisch, im Nebensaal oder gar noch weiter entfernt von seiner Arbeitsstätte vor sich geht, dafür interessiert er sich in den allerseltensten Fällen. Noch ferner liegt ihm irgendein ungefähres Bild von der ganzen Produktion seiner Fabrik oder Werkstatt. Wer macht sich ein Bild über die Fragen der Materialbeschaffung, die notwendig ist, um das bestimmte Produkt zu beschaffen? Wer denkt daran, wie sich der Absatz organisieren läßt? Wer denkt an die Möglichkeiten des Inlandhandels oder gar des Exports ins Ausland? Und wer hat sich schon mal ein Bild darüber gemacht, wie er selbst als Leiter der Fabrik, in der er heute als Arbeiter steht, den Betrieb, den ganzen Betrieb aufrecht erhalten und weiterführen wollte? Genossen, es kann gar nicht ernst

genug auf die Wichtigkeit dieser Fragen hingewiesen werden. Wirtschaftsfragen werden die Entscheidung darüber fällen, je nachdem wir sie lösen, ob die Revolution dauernd durchdringt, ob sie in irgendeiner Form an Boden verliert oder ob sie gar völlig besiegt der Reaktion wieder Platz machen muß! — Genossen, beschäftigt Euch mit den verschiedenen Produktions- und Absatzfragen Eures eigenen Betriebes! Nicht Diskussionen darüber, ob jeder Arbeiter ein Auto oder ein Klavier oder einen Teppich erhalten kann, helfen uns, sondern der Arbeiter hilft in der Stunde der Entscheidung, der sagen kann: unseren Betrieb, den übernehme ich und ich verbürge mich persönlich dafür, daß er auch läuft!

Wenn ich diese endlosen, uferlosen Diskussionen in allen Arbeiterparteien mit anhöre, wenn ich daran denke, daß wir aus den Versuchen von Kiel, von Sachsen, von dem Ruhraufstand nichts weiter gelernt haben sollen, dann fürchte ich das nächste Mal einen gleichen Mißerfolg, ja einen größeren, weil unser Gegner nicht ruht, sondern sich rüstet und bildet, weil er, statt zu diskutieren wie wir Arbeiter, handelt! Das wichtigste wird der Transport sein, dessen Beherrschung überhaupt Voraussetzung ist für einen Erfolg jeder durchgreifenden Umwälzung, die nicht nur ein Teilgebiet umfassen soll: der Menschen- und Güterverkehr in seinen verschiedensten Formen. Abhängig hiervon und an Möglichkeit alles überragend ist die Frage nach der Organisation der Verpflegung. In der Großstadt, in den Landstädten und auf dem Lande! Genossen, das sind Fragen, an die man einfach nicht herangehen kann, wenn man gar keine Sachkenntnis hat, ohne die verhängnisvollsten Fehler und Irrtümer zu begehen. Dann die Aufrechterhaltung der allgemein wichtigen Betriebe, Gas, Wasser, Licht usw. Die Weiterführung der Organisation, wobei es wiederum wichtig ist, gleich von vornherein das lebenswichtige zu erkennen, unbedingt durchzuführen und das weniger wichtige, wie vielleicht die Fabrikation von Schreibmaschinen oder Klubsesseln oder Hausgerät, fallen zu lassen. Später wird dann ein Organisationsplan aufzustellen sein, wie die Produktion überhaupt laufen muß, um dauernd zu funktionieren. Und schließlich taucht die Frage der Geldmittel auf. Genossen, das ist nicht nur eine Druckerfrage! Sie weist ganz enorme Probleme in der Praxis auf. Probleme, die um so größer werden, je größer die Summen und das beeinflusste Gebiet sind. Bloß um ein Beispiel zu nennen, Rußlands Geldverkehr unterscheidet sich in nichts mehr von dem kapitalistischen Geldverkehr bei uns. Jede Einzelheit ist genau entsprechend. Nur, daß der Staat an Stelle der Privatfirma getreten ist. Es heißt eben nicht mehr Deutsche Bank Aktiengesellschaft, sondern der Staat ist Besitzer und Geschäftsführer in seinen Organen und Kunden sind wiederum vorwiegend staatliche Produktions- und Kommunalgebilde. Die Funktionen, der Ablauf aber ist der gleiche. Ist die Frage des Geldverkehrs nicht aber auch vielleicht in anderer Form zu lösen? Können wir hier auf dem Frä-

geld, auf dem Schwundgeld aufbauen? Dazu bedarf es fester Kenntnisse, einer allgemeinen Orientierung auf diesem Gebiete und die kann erlernt, aber nicht erschwätzt werden!

Ich will aber nicht schließen, ohne ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß es sich nicht nur darum handelt, Spezialisten in möglichst großer Anzahl zu gewinnen und diesen dann bestimmte Aufgaben zuzuweisen. Das heißt in vielen Fällen den Kenntnissen der andern vollkommen ausgeliefert zu sein und oft, wie oft, wird der frühere Bourgeois es verstehen, den Arbeiter zu nasführen, Wege einzuschlagen, die nicht in der Richtung der Arbeiterziele liegen. Genossen, schaut nach Rußland, wenn ihr die deutschen Beispiele zu nahe vor Augen habt, um aus ihnen lernen zu können!

Sicherlich gibt es Einzelmenschen, die plötzlich wie aus Eingebung die allerbedeutendsten Leistungen auf jedem oder auf bestimmten Gebieten verrichten können! Das sind Genies, einzelne, nicht die Masse. Darauf aber können wir eine Revolution nicht bauen, daß wir sagen, zur rechten Stunde wird schon der rechte Mann da sein und auftreten! Haben wir etwa nicht unsere bittersten Erfahrungen gemacht, daß zur rechten Stunde der rechte Mann nicht da war? Wo war er in Kiel und Hamburg? Wo war er in Berlin, in München? Wo war er in Sachsen und im Ruhrgebiet, oder bei den Leuma werken? Wer hat 1923 es verstanden, die Arbeiter zusammenzureißen, die auf die Parole warteten, um zunächst in Berlin Ihre Sache voran zu bringen? Genossen, der Gedanke an diese wilden Versammlungen, voll Enthusiasmus, Bereitschaft, aber ohne den rechten Mann, ohne das rechte Können, sind niederdrückend! Das heißt dann verpaßte Gelegenheit und immer hat der andere daran Schuld und die andere Organisation. Haben wir selber, hat jeder einzelne alles getan, was er tun konnte, haben wir etwas gelernt daraus und sind wir vorbereitet, wenn wieder die Schicksalsfrage aufgerollt wird? Oder werden wir auch dann wieder nach dem rechten Mann rufen und — schlafen gehen? —

Genossen: Bereitsein ist alles!

Arbeiten wir mit Ausdauer und festem Willen daran, die Voraussetzung und die Kenntnisse für eine solche Bereitschaft in uns selber zu schaffen!

Diese Aufforderung zur Arbeit richte ich nicht nur an die kleine anarchistische Vereinigung Berlins, sondern an die ganze Arbeiterschaft Deutschlands, an jeden einzelnen Arbeiter und Angestellten der ganzen internationalen Welt! —

Fritz Müller.

Revolutionäre Literatur

Entgegen der früher bekundeten Absicht, eine Uebersicht über die proletarische, revolutionäre und allgemein freiheitliche Literatur in kürzeren Abständen als früher in den Inhalt dieser Blätter einzuschalten, sind schon wieder 6 Monate vergangen, ohne daß sich im FANAL der Platz für Buchbesprechungen fand. Aus der Fülle der noch der kritischen Würdigung harrenden Bücher müssen auch dieses Mal wieder, neben der Beiseitelegung solcher Arbeiten, auf die sich ein Hinweis wegen ihrer Gehaltlosigkeit nicht lohnt, eine Reihe von Werken für besondere Gelegenheiten zurückgestellt werden. Dazu gehören die Bücher, welche sich mit Erziehungs- oder Sexualfragen beschäftigen, ferner diejenigen, die das drohende neue Strafrecht und die gesamte Kulturreaktion der deutschen Gegenwart behandeln und die zusammenfassenden Geschichtswerke, die die Ereignisse der Kriegs-, Revolutions- und Nachkriegsjahre zum Gegenstand haben. Ein Teil von ihnen wird sich gelegentlich im Rahmen prinzipieller Erörterungen zur Kritik stellen lassen, ein anderer Teil soll nach Gruppen-Zusammengehörigkeit mit älteren Werken gemeinsam gewürdigt werden, besonders Biographien und Memoiren.

Die Neuerscheinungen revolutionärer Dichtung bieten wenig Belangvolles. Doch wird es reizen, die jungen proletarischen Dichter einmal vergleichend einander gegenüberzustellen und zu prüfen, ob die Herausgeber der „Arbeiterdichtungen“ recht haben, wenn sie dem ersten Band ihrer Reihe, den Erzählungen „Wacht auf!“ von Hans Lorbeer (Internationaler Arbeiterverlag G. m. b. H., Berlin 1928), ein Vorwort voranstellen, in dem sie den Genossen aus dem Betrieb, den Arbeiter, „der plötzlich mitten in seiner Arbeit zur Feder griff und sang“ (man merkt schon, daß der Vorwortmann wenig vom Dichten weiß; denn erst singt man und dann greift man allenfalls zur Feder), in Gegensatz stellen zu dem, was sie einen „gewöhnlichen Sänger“ nennen. Ich bin nicht vollkommen davon überzeugt, daß der revolutionäre Dichter heutzutage vom Beruf nicht mehr Schriftsteller sein könne, und glaube nicht, daß der Verlag von hoher Weisheit bedient war, als er im ersten Satz seiner programmatischen Einleitung Shelleys großartige Dichtung „An die Arbeitsmänner Englands“ (die Herwegh in seinem „Bundeslied für den Allgemeinen deutschen Arbeiterverein“ zum Vorbild diente; bei dieser Gelegenheit sei auf die soeben in der „Neuen Bücherschau“ — Märzheft 1929 — gedruckte, von Alfred Wolfenstein übertragene unbekannte Dichtung Shelleys „Die Orgie der Anarchie und die Stimme“ aufmerksam gemacht), — daß der Verlag zugleich Heines „Ratten“ und sein „Weberlied“, Freiligraths „Achtzehnhundertvierzigundacht“ und „Die Revolution“ und Dehmels „Hungermühle“ anführt um dem Proletarier klar zu machen, daß er es heute nicht mehr nötig habe, sich sowas „bei der Bourgeoisie zu bestellen“. Freilich wird dann erklärt, daß der Arbeiter zum Dichten auch „keine innere Berufung, keine Hinneigung zum Vers, kein Ueberzeugtsein von seiner dichterischen Gabe, die ihn zum Singen zwang“ nötig hat. Nicht mal „der Ton des Wehleidens, Mitleid“ ist ihm Anlaß zum Dichten, sondern nur „Takt, Takt der Maschinen, Takt der Straßen, Takt des Häuserviertels, der Mietskasernen, des Elends.“ Nur dieser Zwang, der aus der Aeußerlichkeit des Taktes, also des Rhythmus, kommt, kann nach der Einleitung der Serie von Arbeiterdichtungen als „proletarisches Bewußtsein, Klassensolidarität“ angesprochen werden, „das ihm Hirn und Hand bewegt, und was ihm danach die Feder in die Hand drückte — eine unumstößliche Pflicht.“ Unter solchen Erkenntnissen will der Verlag nun Arbeiterdichtung vermitteln. Wenn ich

recht unterrichtet bin, wird doch von denen, die dergestalt die soziale Revolution auf dem Gebiete der Poesie bereits vollzogen haben, noch mancherlei anerkannt, was etwa in den Büchern Johannes R. Bechers, Kurt Kläbers, Berta Lasks zu lesen ist. Da sie aber alle nicht wie Lorbeer im Betriebe stehen, und dennoch die Not und die Leiden des Arbeiters „besingen“ — diese lyrische Bezeichnung kehrt in dem lyrikabgewandten Vorwort immer wieder —, müssen sie wohl, obwohl sie alle die vorschriftsmäßigen Parteimarken kleben, mit Shelley, Freiligrath und Heine zwischen die „bürgerlichen Liberalen“ eingereiht werden. Ich möchte sie denn doch gegen ihre strengen Parteigenossen in Schutz nehmen, und nicht nur sie, sondern auch Hans Lorbeer selbst, dessen hier gebotene Kurzgeschichten durchaus über dem Niveau gehalten sind, das der Verlag vorschreibt. Hier ist nämlich keineswegs das bloße Auffangen des Taktes der Umwelt, das zum Dichten drängt, sondern durchaus „innere Berufung, Ueberzeugtsein von dichterischer Gabe“, ja sogar — schrecklich zu sagen! — Mitleid mit den Menschen, für die er Verständnis wirbt. Ich halte Lorbeer für einen begabten, erlebenden und am Erleben leidenden und darum auf andere wirkenden Dichter. Daß er im übrigen Chemiearbeiter ist, bestimmt zum großen Teil das Gegenständliche seiner Dichtungen und hat für den künstlerischen Wert weder positive, noch negative Bedeutung. Zu wünschen wäre, daß er aus organisatorischen Thesen zu eigenen Erkenntnissen emporwüchse, die ihn immer davor bewahrten, seine Kunst in den Dienst einer öden Manöviertaktik zu stellen und ihm die schöne Leidenschaft der Wut und der Sehnsucht erhielte, die etwa im Ausklang der prächtigen Schilderung „Marsch der Weiber“ vordrängt: „Denn ich sehe ihn — den Marsch — täglich in tausend Straßen, höre ihn stündlich im Echo der Mauern, fühle ihn immer im Zug der Millionen!“

Die neue Roman-Literatur, soweit sie mit den hier behandelten Problemen Berührung hat, muß ein andres Mal betrachtet werden. Wenn die lange Reihe der Werke von Jack London einmal geschlossen vorliegen wird, die in der Uebersetzung von Erwin Magnus in der Deutschen Verlags-Aktiengesellschaft Universitas erscheint und deren Anschaffung sehr zu empfehlen ist, wird es Zeit sein, die Entwicklung des propagandistischen Romans der Gegenwart an der Hand dieser und anderer Beispiele aufzuzeigen. Als letzte Bände erschienen „Menschen der Tiefe“, soziale Schilderungen, die London aus eigenen Erlebnissen während seines Aufenthalts in England zog, sachlich, anklagend und heißblütig, dann die Biographie von Jack London, von seiner Frau Charmian London geschildert und von Artur Holitscher eingeleitet, endlich ein neuer Novellenband „St. wish“ mit klugen, ergreifenden Geschichten von Menschen und Tieren aus den Goldsucherrevieren Nordamerikas. Inhaltsangabe und Herumreden um den Wert solcher Dokumente des Lebens kommt mir abgeschmackt vor. Man soll Jack London lesen und sich an der guten deutschen Ausgabe der ungleichwertigen, aber immer riesenhaften geistigen Ausbrüche dieses rebellischen Temperamentes erfreuen.

Von einigen revolutionsgeschichtlichen Werken muß gesprochen werden, die wesentliche Gestalten in dichterisch geformten Biographien lebendig zu machen suchen. Vorbildliche Werke dieser Art besitzen wir bereits in den meisterhaften Büchern der Ricarda Huch über Garibaldi und ihrer glänzenden Darstellung des Lebens und Wirkens Michael Bakunins („Michael Bakunin und die Anarchie“ im Insel-Verlag zu Leipzig 1923). Man möchte sich für alle die reiche Arbeit, die unser Genosse Max Nettlau leistet, um den Lebensinhalt der anarchistischen Lehrer in allen Phasen ihres Werdens und ihrer Leistung an dokumentarischen Nachweisen klar-

zustellen, die dichterisch ordnende Hand wünschen, die, wie es hier gesehen ist, die philosophische Wissenschaft in die lebendige Sichtbarkeit ihres Objektes verwandelt. Aber — dies nebenbei für den Verlag „Der Syndikalist“ als den verdienstvollen Vermittler der Nettlauschen Biographien — es ist nötig, daß den Werken über Malatesta und Reclus (ebenso auch den anarchistischen Ideengeschichten „Der Vorfrühling der Anarchie“ und „Der Anarchismus von Proudhon zu Kropotkin“) alphabetische Sach- und Namensverzeichnisse nachgeliefert werden; sonst ertrinkt man in der Ueberfülle des Materials und Ricarda Huch hätte es zu schwer, das Gerüst für weitere Lebensbeschreibungen unserer anarchistischen Vorkämpfer zu bauen, die doch verdient hätten, ebenfalls von ihrer großen Kunst den Lebenden gegenwärtig gemacht zu werden.

In Ilja Ehrenburg, dem jungen russischen Dichter, ist ein Geschichtsschreiber entstanden, der die Methode der romanhaft erzählenden Weltgeschichte in dem im Malik-Verlag (Berlin 1929) deutsch erschienenen von Hans Ruoff lebendig übersetzten Buch „Die Verschwörung der Gleichen. Das Leben des Gracchus Babeuf“ ausgezeichnet anwendet. Die Bereicherung unserer Revolutions-Literatur durch dieses Werk ist um so wertvoller, als wir bisher kaum eine andere klare Darstellung der kommunistischen Bewegung in der Endepoche der französischen Revolution während des Direktoriums besaßen als die des Mitverschworenen Filippo Buonarrotti, freilich ein he vorragendes und leidenschaftliches Dokument, leider aber in seiner deutschen Ausgabe fast unbenutzbar, da das sozialdemokratische Ehepaar Wilhelm und Anna Blos die Uebersetzungsarbeit geleistet, in Wirklichkeit damit eine halbschwerere Sprachakrobatik ausgeführt hat. Die französischen Satzgefüge, mit denen die deutsche Sprache gar nichts anfangen kann, sind nicht aufgelöst, die französischen Wendungen zu scheußlichen Klumpen geballt ins Grammatikwidrige übertragen, der Geist des französischen Ausdrucks ist in den Syntaxübungen eines Klippschülerkurses abgetötet worden, bei dem weder die französischen noch die deutschen Sprachkenntnisse über die kärglichsten Anfänge hinausgediehen sind. Es ist eine Qual, die Verschwörung des Babeuf aus diesem unentwirrbaren Gestrüpp von Satzungebümen und Wortverrenkungen herausstudieren zu müssen, und der einzige Trost ist, daß das Uebersetzerpaar auf dem Buchrücken als Verfasserpaar angegeben wird, so daß dem Blos-gestellten Buonarrotti schon äußerlich die Verantwortung für die deutsche Ausgabe seines Werkes abgenommen wird. Ilja Ehrenburg geht mit der Begeisterung des Künstlers an sein Vorhaben, den Werdegang des kleinen Feldmessers François Babeuf vorzuführen, wie ihn die Wogen der Revolution ergreifen, zu den Jacobinern treiben, hochwerfen, ungeheure werbende Kräfte in ihm entwickeln, ihn zum geliebten Volkstribun der Armen, zum verhaßten und verfolgten Widersacher der Reichen und der Renegatenbande der Barras und der übrigen Revolutions-Nutznießer werden lassen, bis er, um seinen gewaltigen Plan zu verwirklichen, die Gleichheit aller auf dem Boden des diktatorisch gesicherten Kommunismus zu verwirklichen, zum Schläge ausholt, von dem jämmerlichen Spitzel Grisel verraten, seinen Kopf aufs Schafott legt. Geschichte, zum Roman gefügt, oder aber ein Roman, aus geschichtlichen Wahrheiten gestaltet, wie ein Dichter sie nacherlebt und wie ihm sicher keine widerlegt werden könnte. Vorzüglich gelungen ist die Kennzeichnung der Pariser Revolutions-Atmosphäre. Illusionen werden zerfetzt, romantische Mythen schonungslos und spöttisch entgöttert. Die Verwahrlosung der Sitten, die schleichende Vergiftung des revolutionären Geistes, der vortastende Uebermut der Amüsierbourgeoisie, die Falschheit und lauernde Bosheit

der Regierungskanailen gegeneinander und gegen alle — dies alles umrahmt höchst eindrucksvoll die Tragödie des letzten großen Idealisten in der Zeit des Verfalls einer gigantischen Revolution. Ich weiß nicht, ob Ehrenburg ein treuer Anhänger der derzeitigen Machthaber im Krenzl ist. Aber manchmal hatte ich den Eindruck, als ob ihm hier und da das Moskau von 1928 zum Paris von 1796 als Modell gedient hätte. „Hundert Sous für den Tag? Trockenes Brot? Sie gehen in Lumpen. Im Konvent schrie man: „Hoch die Sansculotten!“ Hosen aber gab man ihnen nicht. Auf den Straßen tauchen prächtige Wagen, Gecken, feiste Aufkäufer auf. In den Fenstern der Läden liegen wieder edelsteinbesetzte Uhren, Ananas, türkische Schals. Was aber sollen sie, die sogenannten Sansculotten, mit ihrem Ruhm als Verteidiger der Revolution und mit fünf Franken für vierzehn Arbeitsstunden anfangen? Die Bäcker, die machten ja wohl einen Streikversuch, aber die Polizei trieb sie mit Gewalt in die Bäckereien. Sie müßten gute Patrioten sein und ehrlich arbeiten. Das wünsche die Republik. Was soll ihnen aber dann die Republik? . . .“ Ja, und da kam dann eben eine Opposition auf und mußte zur Guillotine. So geht's in Revolutionen zu. Die, die mehr von der Revolution wollen, als die Machthaber mit ihrem Machthaberinteresse vereinigen können, müssen zur Guillotine; das geht so lange, bis von der anderen Seite die Opposition kommt. Damals hieß sie Bonaparte. Jawohl. — Ilja Ehrenburg hat ein wertvolles, ein lehrreiches, ein nachdenkliches Buch geschrieben. Der Verlag hat es vortrefflich ausgestattet mit guten Bildern und Reproduktionen wichtiger Dokumente und einer erklärenden Liste aller wichtigen Namen und Ereignisse. Ein gutes Buch.

Von ganz anderer Art ist „Ewig im Aufruhr. 15 Porträts deutscher Rebellen“, von Erich Müller (Universum-Bücherei, Berlin 1928). Diese Bildergalerie, um die Kritik voranzustellen, ist ungleichwertig. Es sind ausgezeichnete Charakterbilder darunter, und Erich Müller ist ein Porträtmaler, der es versteht, mit wenigen starken Strichen eine Gestalt senkrecht auf die Beine zu stellen. Von Klaus Störtebecker bis Max Hoelz — 520 Jahre deutscher Rebellengestalten: das Unternehmen, sie heraufzuholen in die Gegenwart, das lebende Rebellengeschlecht an den Taten der Aufwühler der Vergangenheit aufzurütteln, ist überaus rühmenswert. Viele der kurzen Monographien sind prachtvoll frisch geschrieben, die Menschen hell gesehen, die Zeit ist klar erfaßt und, was am wichtigsten ist, Müller liebt seine Helden. Wie werden solche wilden Naturen aus dieser Liebe lebendig wie Jäcklein Rohrbach oder der bayerische Hiesl! Besonders freute mich die Auferweckung des Volksfreundes, des besten Mannes der 48er Revolution, Gustav Adolf Schlöffel, der bei dem Deutschen kaum mehr dem Namen nach bekannt ist. Im Juni wird sich zum 80sten Male der Tag jähren, an dem er im bewaffneten Kampf der badischen Freischärler gegen die Preußen bei Waghäusel fiel. Wenn unsere akademische Jugend auch nur noch einen Funken von dem Geist hätte, der sie 1830 und 48 an die Seite der Arbeiter führte, sie würde dem Studenten Schlöffel vor jede Universität ein Denkmal setzen und geloben, alle Wissenschaft aufzunehmen im Geiste des Volksfreundes, der wußte, was Freiheit bedeutet und daß es keine Freiheit geben kann ohne den Kampf der Armen gegen Reichtum und Vorrecht. Warum Müller in seine Heldenreihe den Citoyen Hesse aufgenommen hat, den hessischen Prinzen, der mehr aus der Anlage der Widerspenstigkeit gegen seine Herkunft als aus der einer natürlichen Gemeinschaft mit dem leidenden Volk in die französische Revolution und zu den Jacobinern geraten war, ist schwer einzusehen. Dies Leben hat einen so gänzlich unheroischen Abschluß gefunden, daß die Figur von den übrigen

des Buches peinlich absticht. Aus dem rebellierenden Prinzen und dem revolutionären Terroristen wurde ein komischer und würdeloser Querulant, der nicht einmal den Bruch mit seiner fürstlichen Sippe unverkleistert ließ. Die Absicht, einen deutschen Aufrührer aus der französischen Revolution unter die Porträts zu bekommen, ist ja durch die ausführliche Darstellung des Lebens eines andern und größeren Revolutionärs, Eulogius Schneider, ohnehin erreicht gewesen. Das war einer, der von Geistes und Blutes wegen an seine Sache geknüpft war und für sie aufs Blutgerüst stieg. Aber es ist erstaunlich, wie das Urteil Müllers bei der Behandlung der französischen Revolution überhaupt unsicher wird. Die Meinung, Robespierre sei von proletarischem Geist erfüllt gewesen, ja er habe „für die Freiheit der letzten Klasse“ gestritten, ist doch absurd, da gerade er die Heiligkeit des Eigentums bewahrt wissen wollte und derjenige war, der die Hébert und Jacques Roux, die wirklichen Proletarierfreunde, aufs Schafott schickte. — Erfreulich ist, daß Erich Müller nicht gezögert hat, auch August Reinsdorf in sein Werk aufzunehmen. Leider ist jedoch der Essay über diesen großen revolutionären Charakter der schwächste der ganzen Reihe. Die anarchistische Bewegung ist Müller anscheinend gar nicht hinreichend geläufig, um auch nur die geschichtlichen Tatsachen richtig verwerten zu können. So groteske Irrtümer wie der, Bakunin habe noch 1880 — also 4 Jahre nach seinem Tode — in Mosts „Freiheit“ eine programmatische Erklärung veröffentlicht, dürften doch nicht vorkommen, und die Behauptung, Bakunins Theorie sei „ein urrussisches, niemals übertragbares Produkt“, zeugt nicht eben von tiefer Kenntnis dieser Theorie. Ueber Reinsdorf selbst und über das Niederwald-Attentat zeigt sich Müller ebenfalls recht mäßig unterrichtet und aus dem Quellenverzeichnis ist ersichtlich, daß ihm das weitaus gründlichste Material zu seinem Thema gar nicht bekannt geworden ist, nämlich Rudolf Rockers Most-Biographie, in der die Persönlichkeit Reinsdorfs in prachtvoller Klarheit und Reinheit zutage tritt. — Auf Reinsdorf folgt als Abschluß des Werkes unmittelbar Max Hoelz, also ein Lebender, und die deutsche Revolution von 1918/19 hat bei Müller keinen Repräsentanten gefunden. Das ist ein großer Mangel des Buches. Hätte es nicht gelohnt, wenn schon nicht Rosa Luxemburg, die ja ursprünglich nicht Deutsche war, wenn nicht Karl Liebknecht oder Gustav Landauer, etwa Dorenbach zu behandeln oder unseren Münchener Freund, den Matrosen Rudolf Egelhofer, der als Oberkommandierender der Roten Armee von den Weißen ermordet wurde? Oder wäre Wilhelm Sylt nicht wert gewesen, in diesem Rebellenbuch aufzutreten? — Trotz allem: daß das Buch da ist, ist von Wert. Seine Vorzüge überwiegen seine Mängel, und die Mängel lassen sich vielleicht bei späteren Auflagen beseitigen. Dazu sollte Müller sich freilich gründlich in die neuere deutsche Revolutionsbewegung, seit Verhängung des Sozialistengesetzes vertiefen. Vielleicht würde er dann zum Beispiel Lust bekommen, sich genauer mit dem Schicksal des Anarchisten John Neve zu beschäftigen, dessen ganzes Leben eine Illustration war zu dem Stichwort „Ewig in Aufruhr“. Erich Müller hat auf jeden Fall gezeigt, daß er berechtigt ist, der Porträtmaler hitziger Rebellen zu sein. Er kann schreiben, er kann sich einfühlen und er kann aus proletarischem Grundgefühl urteilen.

Es ist leider nicht möglich, noch weitere Bücher dieses Mal kritisch zu betrachten. Der Raum des Blattes reicht nicht aus. Hingewiesen sei auf die kluge, sachliche Abhandlung „Die französische Revolution in der Entwicklung ihrer politischen Ideen vom Liberalismus über die Demokratie zum Sozialismus“, von Ernst von Aster (Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig); ferner auf das aus revolutionärem Ingrimm und

ehrflichem Kriegshaß gewordene Buch „Der anonyme Krieg“, von Rudolf Geist (Verlag Internationale Buchpresse Heilbronn a. N. 1928), auf das ich hoffe, später noch einmal zurückkommen zu können, ebenso auf die historisch äußerst wertvolle Schrift „Wie ich zum Tode verurteilt wurde“, von Hans Beckers (Ernst Oldenburg, Verlag, Leipzig 1928), worin ein unmittelbar Mitbetroffener in schlichter, wahrhaftiger Form den ganzen widerwärtigen und tragischen Verlauf des Matrosenmordes von 1917 schildert. Das Vorwort hat Ignaz Wrobel geschrieben. Ueber den ganzen Fall und darüber, wie es kommt, daß in Deutschland die Reichpietsch und Köbis sterben müssen und die Dobrings leben und vergnügt sind, muß einmal in andern Zusammenhängen gesprochen werden. Dann mag die Beckerssche Broschüre zu ihrer verdienten Würdigung kommen.

Die Absicht, gleich auch das Erlebnisbuch von Max Hoelz, „Vom Weißen Kreuz zur Roten Fahne“ (Malik-Verlag, Berlin 1929) zu behandeln, kann nicht mehr ausgeführt werden. Es soll baldmöglichst nachgeholt werden. Das gleiche gilt von der antimilitaristischen Sammlung „Verkünder und Verwirklicher“, von Helene Stöcker (Verlag der Neuen Generation, Berlin-Nikolassee 1928). Alle hier genannten Werke seien zur Lektüre empfohlen. Ueber die Bücher, vor denen zu warnen ist, ein anderes Mal.

Entfesselte Kräfte

Seit hier vor einem Monat geklagt wurde, daß es unmöglich ist, in einer nicht in aller kürzesten Abständen erscheinenden Zeitschrift auch nur die allerwichtigsten Weltereignisse kritisch zu behandeln, dröhnen neue Explosionen den Zeitgenossen die Wahrheit in die Ohren, daß seit dem sogenannten „Frieden“ von 1918 noch nichts auf Erden „stabil“ geworden ist, am wenigsten der im August 1914 krachend auseinandergeborstene Kapitalismus, der mit all seinen Völkerbundskongressen, Reparationsregelungen, Schiedsgerichten, Staatsstreichen und Kriegsrüstungen nichts anderes bezweckt als neuen Boden unter die Füße zu bekommen, auf dem er sich wieder stabilisieren kann. Von den großen revolutionären Erschütterungen, die zurzeit wieder in Mexiko, Indien, China spürbar werden, läßt sich, will man keine Phrasen machen, nichts anderes aussagen, als daß geknechtete Menschen neuerdings in Bewegung geraten sind und daß konkurrierende Kräfte, die die Knechtung dieser Menschen für sich und ihr Geschäft erhalten wollen, zu einem Teil die Aufstände bekämpfen, sie zum andern Teil schüren, um sie mit verlogenen Parolen sich nutzbar zu machen. Typisch für diese Politik der Unterstützung von Not entfesselter Revolutionen ist die Bewaffnung und Förderung des afghanischen Bergvolkes durch die Engländer gegen den mit Rußland verbündeten Blutsauger Amanullah. Ähnlich wird es sich mit der neuen mexikanischen Erhebung verhalten. Sicher benutzen die Pfaffen das Elend der Bevölkerung, um die Wut gegen die bestehende Regierung zu schüren, Generäle zum Bürgerkrieg zu besolden und endlich die armen verzweifelten Menschen statt zur ersehnten Sättigung und Befreiung zur Kirche zurückzutreiben. Dessenungeachtet steht fest, daß sich in den Rebellengegenden Arbeiterräte gebildet haben, so daß der Klassenkampfcharakter auch dieser unter den reaktionärsten Lösungen entbrannten Revolution nicht bestritten werden

kann. Jede Revolution, der sich größere Teile notleidender Volksschichten anschließen, trägt die Elemente des sozialen Umsturzes in sich, und niemals dürften Revolutionäre in einer solchen Entladung entfesselter Kräfte in anderm Sinne Partei nehmen als in dem der Beseelung der Revolution mit sozialistischen Losungen. Wohin die Einmischung von Interessenspolitik, die sich noch so revolutionär gebärden mag, führt, haben die Russen erst in China, dann in Afghanistan bewiesen. Angesichts des neuen Aufflommens der chinesischen Kämpfe, deren Gruppierung und Interessenverteilung noch ganz unübersichtlich ist, möchte man nur wünschen, daß die Kulis, die ja doch endlich ihre Knochen zu Markte tragen, nach allen schlimmen Erfahrungen sich nicht wieder von Agenten auswärtiger Interessen beraten lassen, sondern für einen Kommunismus ihr Blut wagen, der sie selber angeht und dem keine Staatstendenzen beigegeben sind. Die furchtbaren Folgen, die die Führung ihrer Revolution durch russische Politiker für sie hatte, werden ja von selbst anarchistischen Gedanken bei den chinesischen Arbeitern Raum geschaffen haben.

Noch läßt sich nicht übersehen, zu welchen Ergebnissen die Bewegungen in Amerika und Asien führen werden. Noch läßt sich auch nichts Sicheres über die hoffnungserweckendste aller entbrannten Revolutionen voraussagen. Nur das scheint nicht mehr zweifelhaft, daß die in immer kürzeren Abständen unternommenen Versuche, die faschistische Herrschaft in Spanien zu stürzen, die nicht mehr aufhaltbare Entfesselung aller revolutionären Kräfte des Landes ankündigen. Das Militär fing an, dem Diktator den Gehorsam zu verweigern, die Bewegung in der Studentenschaft und die offene Parteinahme der Bevölkerung für sie zeigt, wie wankend der Boden unter Thron und Diktatur geworden ist. Die Arbeiterschaft Spaniens, die als einzige Europas sich gegen die verheerende Lehre des Marxismus immun gezeigt hat und völlig den Ideen Bakunins und Kropotkins treu geblieben ist, hat oft Zeugnis abgelegt von der Kühnheit ihres Denkens, der Entschlossenheit ihres Handelns und der hohen sittlichen Kraft ihrer solidarischen Verbundenheit. Wir dürfen viel Hoffnung fassen, daß Primo de Riveras Tage gezählt sind. Stürzt der Faschismus an einer Stelle, wo er sich einnisten konnte, so ist sein Nimbus überall vernichtet. Dann kriegen wir ihn nur noch in Deutschland, wo man immer nachklappt und die kompromittierteste Staatsform als modernste einführt. Es lebe die Demokratie!

So leben wir . . .

Vor zehn Jahren mißlang der letzte große Versuch, in Deutschland die Revolution zu retten. Das Blut unzähliger Arbeiter, die das Unglück hatten, die Verheißungen ihrer angestellten Führer in Partei und Gewerkschaften erst zu nehmen: der Tag der Freiheit nahe, das Proletariat werde ihn erkämpfen und auf dem Grabe des Kapitalismus die sozialistische Gesellschaft aufrichten, dies Blut scheint von den von Ebert und Noske zu Hilfe gerufenen monarchistischen Banden nicht umsonst vergossen worden zu sein. An der Spitze des Reiches steht, getragen vom Vertrauen aller, die die Republik lieben, weil sie der seligen Kaiserherrschaft so rührend ähnlich geraten ist, der getreue Feldmarschall Seiner Majestät und tröstet die Stahlhelmer, die die Republik einen Sauhaufen nennen, daß sie es wohl nicht so böse gemeint hätten und daß er gleichwohl ihr Ehrenmitglied und der Re-

publik Schützer und Lenker bleiben wolle. Ihm zur Seite aber herrscht ein „Kabinett“, das nicht genau weiß, ob es zurzeit vollzählig ist oder ob noch jemand mit hineinwill (Kabinett ist der französische Ausdruck für Abtritt; früher nannte man so ein regierendes Oberstübchen einfach ein Ministerium und schimpfte auf Kabinettpolitik). Zum Zeichen indessen, daß wir dennoch die freieste Republik der Welt haben, hält an den vier Ecken der Reichsregierung, sozusagen als Strebepfeiler des Kapitalismus, die internationale, völkerbefreiende, revolutionäre Sozialdemokratie Wache. Die Wirtschaftsrationalisierung mit drei Millionen Erwerbslosen, dauernd sinkenden Reallöhnen bei dauernd gesteigerter Kraftausnutzung und das verschlechterte Koalitionsrecht, das den Streik zu einer lieben Vorzeiterinnerung macht, betreut der Sozialdemokrat Wissell; er ist jetzt 60 Jahre alt und Ehrendoktor geworden, so weit kann es ein einfacher Arbeiter bringen, wenn er brav zur herrschenden Klasse hält. Die Finanzierung des ganzen Staatsbetriebes liegt in den bewährten Händen des Sozialdemokraten Hilferding. Der hat nämlich mal ein Buch geschrieben über das Finanzkapital, worin er fand, daß dem Proletariat nichts anderes übrig bleibe, als den Laden zusammenzuschlagen und selber anzufangen, sich ohne die Kapitalisten ein lebenswürdiges Dasein zu schaffen. Jetzt ist Hilferdings Finanzkapital ein Ladenhüter in verstaubten Antiquariaten, Hilferding selbst aber der Ladenhüter des Finanzkapitals. Wenn die Pariser Bankier-Internationale den verjüngten Dawes ans Tageslicht befördert haben wird und wir den Young-Brunnen der Reparationsschulden erst in der Morgensonne sprudeln sehen werden, dann werden wir auch unsern Hilferding erst recht zu würdigen vermögen. Denn die Steuern, die er jetzt schon aus dem nötigsten Bedarf der Lebenshaltung des Arbeiters heraufpumpt, um den unergründlichen Schacht des in- und ausländischen Dividendenmagens zu sättigen, sind nur ein Anfang; der unergründliche Schacht nämlich weiß, was die Steuersaugpumpe für seine Reichsbank leisten kann, wenn man einen Sozialdemokraten an den Schwengel stellt. Es ist ja auch wirklich nicht nur für Reparationszwecke Geld zu beschaffen. Die deutsche Republik muß doch auch ihre Ruhe und Ordnung finanzieren, und dazu muß Hilferding nicht bloß dem Gröner die Mittel für Mann und Roß und Wagen, für Gase, Kasernen und Pensionen liefern, sondern vor allem auch seinem Parteigenossen Severing die Polizei- und Verwaltungskassen füllen, aus welchen hierzulande jegliche Kultur ihre Nahrung zieht. Ja, der kleine Metallarbeiter hat es weit gebracht. Das Bielefelder Abkommen hat er längst vergessen, er muß an das Abkommen mit dem Vatikan denken, zu dem ihm Mussolini das gute Beispiel gegeben hat. Wenn Otto Braun erst mit seinem Konkordat fertig ist — und dieser Sozialdemokrat hofft wohl, bald soweit zu sein und die preußische Arbeiterschaft mit einer Milliarde für die Papstkirche davonkommen zu lassen —, dann kann das Reich folgen und sich die tröstlichen Erfahrungen Bayerns als Provinz des römischen Kirchenstaates zunutze machen. Wenn ein Sozialdemokrat dies Geschäft in die Hand nimmt, kann Kapital und Kirche gewiß zufrieden sein, wie sich denn auch zeigt, daß die Erbschaft, die dem Severing aus der Hinterlassenschaft der Külz und Kuddell zugefallen ist, nirgends besser aufgehoben sein könnte. Die Beackerung von Schund und Schmutz zum Beispiel wird unter ihm mit noch erheblich größerem Kostenaufwand betrieben als unter seinen Vorgängern. Wo aber die Severings aufspielen, da tanzen die Grzesinskis und Zörgiebels. Nie sah man eine solche Orgie taffroher Bewegungsknebelung wie diese sozialdemokratischen Drillinge sie austoben. Die drei hängen ja auch zusammen wie die Sprossen einer Trittleiter. Als Severing den Platz des preußischen Innenminister verließ, um nach einer Schnaupause den höchsten Polizistenposten im ganzen Reich zu erklimmen,

folgte ihm der Berliner Polizeipräsident Grzesinski auf den preußischen Ruhe- und Ordnungsthron und an sein Verbots- und Ausweisungspult am Alexanderplatz setzte sich der internationale Sozialist Zörgiebel. Man weiß nicht, zu welchen Starleistungen sich diese völkerbefreiende Schulterpyramide noch höher entwickeln wird. Jedenfalls ist mit Herrn Zörgiebel der tüchtigste Polizeipräsident in Berlin tätig geworden, der hier je erlebt ward. Seit Monaten hält der Mann die Berliner Arbeiterschaft jetzt unter dem kleinen Belagerungszustand, verbietet Demonstrationen und Umzüge, läßt nach rechts mit Milde, nach links mit der eisernen Energie, die die Republik allein ihren nationalistischen Polizeioffizieren gestattet, seinem Willen Geltung verschaffen. Der Gummiknüppel ist sein schlagendes Beweismittel, sein schießendes die Schupopistole. Bei Konflikten zwischen Kapitalisten und Proletariern immer auf Seiten der Ausbeuter, bei Verhaftungen rasch, wenn es gegen Kommunisten geht, bedachtsam, wenn Dokumentenfälscher belangt werden sollen, die sich als Spitzel verdient gemacht haben. Die Reichsverfassung in Ehren, solange sie die Gendarmenwillkür nicht stört. Theaterzensur ist nach der Reichsverfassung unzulässig, aber eine vorsintflutliche Polizeiverordnung aus Manteuffels oder Bismarcks Tagen findet sich schon für einen ordnungsliebenden Sozialdemokraten, und wenn auch Reichsrecht Landesrecht bricht, so ist eben eine Polizeiverordnung; kein Recht, sondern Exekutivgewalt und die geht über Reichsrecht und Verfassung. Lampels „Giftgas über Berlin“ wird also verboten, und dies ist beileibe keine Theaterzensur, aber es ist den Militärs halt nicht unangenehm, daß darin der Krieg unbeliebt gemacht wird. Und indem Zörgiebel den Krieg beim Publikum nicht unbeliebt werden läßt, bleibt er bei den Militärs beliebt. Sein Chef hingegen, der Parteigenosse Grzesinski gibt ein letztes Wort von sich, daß es so nicht weiter geht und daß er noch mehr verbieten und auflösen will als schon zuvor, was also heißen soll, daß er aus dem kleinen den großen Belagerungszustand und aus der sogenannten Verfassung, die sowieso unter Zörgiebel auch anders kann, den Artikel 48 machen will. Die Hitlerjünglinge schmeißen auf jüdischen Friedhöfen Grabsteine um, es ist also klar, daß der Rote Frontkämpfer-Bund verboten werden muß. Oder bildet sich ein Mensch ein, der Polizeiminister werde ernsthaft an den Stahlhelm, an den Wehrwolf oder an sonst ein konterrevolutionäres Gebilde herangehen? Wenn die Zörgiebel, Grzesinski und Severing gegen die aufmucken wollen, denen sie ihren Sieg über die Arbeiterschaft verdanken, dann werden sie noch schneller vom Faschismus zertreten werden als ihnen das ohnedies gewiß ist.

Vorerst schwelgen wir in Kultur. Die Männer des Geistes rufen in öffentlichen Kundgebungen zum Kampf gegen die Zensur. Am Präsidium aber sitzt frohgemut Herr Severing, der Oberzensor, und läßt die Schriftsteller, die ihm was von „Giftgas“ zuflüstern, vor den Ohren der ergeben lauschenden Rundfunkgemeinde rausschmeißen. Daß solcher Vorgang sich nicht wiederholt, dafür sorgt die Rundfunkzensur, sie wird den Kampf gegen jede Zensur sicherem Vernehmen nach in eigene Regie nehmen. Da wir überdies eine sehr regsame Justiz haben, die neuerdings zum Beispiel ein Lesebuch konfiszieren ließ, das Herweghs Arbeiter-Bundeslied enthielt und alle Bücher, deren Autoren durch Amnestie straffrei wurden, weiterhin verboten sein läßt, wird den sozialdemokratischen Zensurgegnern ihre Zensurtätigkeit von selbst sehr erleichtert. Aber die Kultur marschiert hörbar. Schon wurde auch auf Anweisung der höchsten Geistesschützer ein „Tag des Buches“ veranstaltet — er folgte kurz nach dem obrigkeitlich angeordneten „Trauertag“, an dem wir alle die Vorbereitungen zum nächsten Kriege durch Schluchzen im Chore unterbrechen mußten — und

da präsiidierte denn in eigener Person unser aller unvergeßlicher Schund- und Schmutz-Külz. So geht es zu in unserer demokratischen Republik.

Was hingegen den allerbesten Mann dieser segensreichen Einrichtung betrifft, den Sozialdemokraten Hermann Müller Reichskanzler vom Parteivorstand, so ist es ihm bei aller Anstrengung noch nicht gelungen, den Wirth mit dem Scholz auf der Linie des Stresemann zu einigen. Aber er hofft es noch fertig zu bringen, und wir wollen es mit ihm hoffen, wissen wir doch, was dieser ungelernete Regierer schon alles zuwege gebracht hat. Er ist tatsächlich der Mann, den die Retter Deutschlands brauchen. Sie lassen ihn rennen und schwitzen und kuhhandeln und parlamentieren, ohne ihm im geringsten aus der Patsche zu helfen. Jetzt ist es glücklich so weit, daß er das parlamentarische Regierungssystem bei den frömmsten Demokraten hoffnungslos diskreditiert hat. Was danach kommt, ist die Diktatur.

Die Wirth und Guérard stehen auf der Wacht, die Hugenberg und Ehrhardt entschleußen ihre Roßbäche, die Vögeler und Siemens entwerfen ihre Arbeitsverordnungen und die sozialdemokratischen Regierer leisten ihnen allen die verlangte Vorarbeit mit Wiedereinführung der Zensur, mit Steuerpressen für die Notleidenden, mit Unterdrückung von Lohnbewegungen, mit Vorbereitungen zur Verhängung des Belagerungszustandes, wie ihn zu Eberts seligen Tagen jede sozialdemokratisch besetzte Reichsregierung ohne Ausnahme nötig hatte. Aber es heißt jetzt, es werde mit dem Fascismus bei uns nicht so arg werden. Nicht Hugenberg und Ehrhardt sollen Diktatoren werden, sondern Männer der goldenen Mitte, so von dem Kaliber Marauhn fürs Romantische, Stresemann fürs Kosmopolitische und Schacht fürs Kompakte. Also Standrecht in Moll. Die „Mitte“ — so bezeichnet man bei uns die Mittelmäßigkeit — soll Diktaturvollmachten bekommen. Da die Gewerkschaften nun schon angefangen haben, die Kommunisten, die die Tarifmeierei mit mehr Spektakel betrieben sehen wollen, aus ihren Reihen zu entfernen, werden sie wohl wie in Italien bei Abgabe der Versicherung, daß ihnen der Klassenkampf ganz ferne liegt, noch so lange geduldet werden, bis die schärfere Richtung ihre Stunde erfaßt, das Vaterland in den Artikel 48 des Herrn Claß einzuwickeln. Dies alles gebigt sich am hellen Tage vor aller Augen. Die Arbeiter aber amüsieren sich an den letzten Box- und Fußballberichten im Sportteil ihrer Zeitungen oder schnallen um, um Versammlungen linksrevolutionärer Organisationen zu sprengen. So leben wir

Harmlose Halunken

Am 11. April findet in den Sophiensälen eine gemeinsame Kundgebung verschiedener proletarischer Organisationen statt, unter denen sich auch die Anarchistische Vereinigung befindet. Es soll für die Befreiung der verfolgten, eingekerkerten, verbannten und emigrierten russischen Oktoberkämpfer demonstriert werden. Die „Rote Fahne“ hat dankenswerter Weise schon am 13. März auf diese Veranstaltung hingewiesen, nicht ohne zu lügen, sie finde „unter Führung des Sozialdemokraten Georg Davidsohn“ statt. Genosse Davidsohn gehört der USP. an und macht nicht Einheitsfront mit den Nachläufern Noskes wie andere Leute, sondern zieht die Einheitsfront mit Revolutionären vor, die man in der KPD, glücklich in den Sammelausdruck „harmlose Halunken“ zusammenfaßt. Ueberdies denkt kein Mensch daran, sich bei dieser Solidaritätsaktion für von der Reaktion verfolgte linke Revo-

lutionäre unter Davidsohns oder sonst wessen Führung zu stellen. Man kann sich das in der kleinen Alexanderstraße eben nicht mehr anders vorstellen, als daß alles unter Führung angestellter Bonzen vor sich gehen muß. Aus der „Roten Fahne“ ist bei dieser Gelegenheit zu erfahren, daß man dort bis jetzt geglaubt hat, die Bolschewiki seien die einzigen gewesen, die „die Oktoberrevolution in Rußland durchgeführt“ hätten. Man sollte sich dort auch mal mit Geschichte befassen. Dann könnte man nämlich lernen, daß die Oktoberrevolution von den revolutionären Arbeitern, Soldaten und Bauern durchgeführt worden ist, an deren Seite geschlossen die kommunistischen Anarchisten, die Anarchosyndikalisten, die linken Sozialrevolutionäre und die Maximalisten kämpften und zu einem Teil außerdem die Kommunistische Partei, nämlich der Teil, der mit Lenin und Trotzki ging, während der andere Teil unter Sinowjew und Kamenew bekanntlich nicht mitmachte und deswegen von Lenin des Verrats beschuldigt wurde. Jetzt ist der reuig gewordene Sinowjew als Nachfolger Bucharins, der mit der rechten Hinterbacke vom Parteibrett abgerutscht ist, Chefredakteur der „Prawda“, Trotzki bittet um Einlaß in Deutschland und darf noch nicht herein, weil Stresemann fürchtet, seinen Kellogg-Kollegen Litwinow zu erzürnen, wenn er dem Schöpfer der Roten Armee dieselben Vergünstigungen einräumt wie den 1917 getürmten Großfürsten, gegen deren Asyl in Deutschland von Moskau aus nicht protestiert wird. Dem Arbeiter-Bolschewisten Gabriel Mjasnikow aber, dessen Gruppe als erste innerhalb der Partei selbst in Opposition trat gegen die damals noch von Lenin verantwortete opportunistische Entartung der russischen Revolution, ist es gelungen aus seiner sibirischen Verbannung zu entweichen und nach Persien zu flüchten, von wo er hoffentlich nach Europa weiterkommen wird. Für die „Rote Fahne“ sind Revolutionäre, die ihren der Revolution treu gebliebenen engeren Genossen Solidarität beweisen, statt mit dem jeweils die Konjunktur bestimmenden Brotgeberklüngel Verleumdungspolitik zu treiben, harmlose Halunken. Wir wollen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten und die Kennzeichnung etwa auf die Leute anwenden, die schon zur Sprengung unserer Kundgebung scharf machen, also revolutionäre Arbeiter zu ausgesprochen konterrevolutionären Handlungen verführen; — harmlos sind diese Herrschaften gar nicht. Halunken eher.

Achtung ! Halbjahrsabonnenten !

Die bis zum 10. April nicht eingesandten Bezugsgebühren werden durch Postnachnahme eingezogen. Es wird gebeten, die fälligen Beträge bereit zu halten, damit der Reichspost nicht völlig überflüssige Sondersteuern für weggeschmissene Nachnahmegebühren zufallen.

Geschäftsstelle des FANAL.

Diesem Heft liegt ein Bestellzettel für die soeben erschienene Broschüre von Erich Mühsam „Von Eisner bis Leviné“ bei. Wir bitten um Bestellung!

FANAL-Verlag

Anarchistische Vereinigung Berlin

Zusammenkunft

jeden Donnerstag, 20 Uhr,
im Lokal Köhler, Neukölln, Ziethenstr. 64

Bringt Gäste mit!

Es ist beabsichtigt, im Zentrum der Stadt eine neue Gruppe ins Leben zu rufen. Alle Genossen, die sich am Aufbau dieser Gruppe beteiligen wollen, wenden sich an **Gustav Labeck, Neukölln, Ziethenstraße 10^{IV}.**

Föderation kommunistischer Anarchisten Mannheim

(Angeschlossen der Anarchistischen Vereinigung Berlin)

Unsere Zusammenkünfte finden jeden 2. Dienstag abends 8 Uhr im Lokal „Gelbes Kreuz“ G. 3, 6 statt.

Diskussion revolutionärer Probleme — Vorträge.

Gäste willkommen!

Heraus mit den Oktober-Kämpfern!

**Für die proletarische Revolution!
Gegen Staats- und Parteipolitik!**

Oeffentliche Kundgebung am 11. April in den „Sophien-Sälen“ Sophienstr. (Nähe Hackscher Markt) Beginn 7 Uhr

**Rudolf Rocker, Steinberg, Korsch,
Kraus-Fessel, Th. Liebknecht, Erich Mühsam**
sprechen

für Freilassung der in Russland gefangenen Revolutionäre, die 1917 gemeinsam mit den Bolschewisten auf die Barrikade stiegen, um die Räterepublik zu errichten und dem Völkermorden Einhalt zu gebieten und jetzt durch ein korruptes Staatssystem eingekerkert sind.

Es ist revolutionäre Pflicht eines jeden Genossen zu dieser Versammlung zu erscheinen!

Freie Arbeiter-Union (Arbeitsbörse Gross-Berlin), Syndikalistisch-anarchistische Jugend (Ortsföderation Gross-Berlin), Anarchistische Vereinigung Berlin, Anarchistische Jugend Berlin, Gemeinschaft proletarischer Freidenker, Proletarischer Gesundheitsdienst, U. S. P., Gruppe „Kommunistische Politik“.

Kameraden! Jugendgenossen!

Es ist nicht gleich, wo Ihr kauft! Deckt Euren Bedarf nur dort, wo Ihr wißt, daß der Verdienst nicht Eurem Klassengegner zugute kommt.

Unser Unternehmen ist aus dem Wirtschaftswillen freiproletarischer Jugend entstanden. Als Grundlage dienen uns die 10 Artikel von Landauers Sozialistischen Bund.

Wir wenden uns an Euch, uns zu unterstützen. Gegenseitige Hilfe ist notwendig.

Übt Solidarität!

Wir haben ständig vorrätig:

Fahrtenstiefel, Sandalen, Festschuhe
Gymnastikschuhe, Turnschuhe
Rucksäcke, Tornister, Brotbeutel
Zeltbahnen, Wolldecken, Schlafsäcke
Lumberjacks, Trainingsanzüge
blaue Manchesteranzüge, Aermelwesten
Hosen, Kittel, Sporthemden
lange schwarze Strümpfe, Stutzen
Barett, Skimützen, Baskenmützen
Lodenmäntel, Windjacken
Aluminiumartikel. Zeltzubehör

ferner: Gute Bücher aller Wissensgebiete
Zeitschriften, Kunstkarten, Kunstmappen
gerahmte Bilder, Wandkalender

außerdem: Broschen, Anhänger, Leuchter
einwandfreies Spielzeug

sowie: Gesunde Nahrung, Fruchtsäfte
Seifen, Hautöle u. a. Körperpflegemittel

*Mach Dir zum Prinzip:
Alles aus den Fackelstuben.*

DIE FACKELSTUBEN Gemeinnütziges
Unternehmen d. Jgd.
Berlin C 2, Klosterstr. 62 (gegenüber dem Stadthaus)